

# Einführung

Bettina Hitzer/Friederike Kind-Kovács

Am 24. Februar 2022 begann Russland offiziell einen Krieg gegen die Ukraine, nachdem schon seit 2014 im Anschluss an die völkerrechtswidrige Annexion der Krim ein gravierender Konflikt in der Ostukraine schwelte. Kurz nach Kriegsbeginn 2022 verbreiteten sich Gerüchte, dass ukrainische Kinder – zumeist aus Waisenheimen – nach Russland gebracht würden, um sie russischen Familien anzuvertrauen, die aus ihnen „echte“ Russen machen sollten – ohne dass verbleibende Eltern oder andere Verwandte der Kinder um ihr Einverständnis gebeten worden wären.<sup>1</sup> Diese Gerüchte wurden mittlerweile bestätigt und durch das UN-Flüchtlingskommissariat (UNHCR) auf das Schärfste verurteilt.<sup>2</sup> Ironischerweise teilte Russlands Beauftragte für Kinderrechte Maria Lvova-Beleva ohne die Spur eines Zweifels ob der Rechtmäßigkeit des Vorgehens mit, sie selbst habe einen ukrainischen Jungen adoptiert.<sup>3</sup> Mehrere russische Adoptionsgesetze wurden im Mai 2022 modifiziert, um diese Art von Adoptionen, die eindeutig gegen die UN-Kinderrechtskonvention von 1989 verstoßen, zu erleichtern.<sup>4</sup> Welchen Umfang die Verschleppung und unrechtmäßige Adoption ukrainischer Kinder auf Betreiben der russischen Regierung hat, ist derzeit unklar, wie die Nichtregierungsorganisation Human Rights Watch verlauten ließ. Aber man geht davon aus, dass im vergangenen Jahr mehrere Tausend, wenn nicht Hunderttausende ukrainische Kinder und Jugendliche nach Russland deportiert und dort adoptiert wurden.<sup>5</sup>

So wie derzeit in der Ukraine werden Kinder zu Leidtragenden von modernen Kriegen, weil Bomben und Raketen weit ins Land reichen und die Zivilbevölkerung bedrohen, verletzen und töten, weil Väter als Soldaten in den Krieg ziehen und womöglich physisch oder psychisch versehrt zurückkommen, wenn nicht sogar

- 
- 1 Vgl. Russia's Crimes against Ukrainian Children. In: Ukrainer vom 6.6.2022 (<https://ukrainer.net/crimes-against-children/>; 6.2.2023).
  - 2 Vgl. Faustine Vincent, Amnesty International Reports Forced Adoption of Ukrainian Children in Russia. In: Le Monde vom 11.11.2022 ([https://www.lemonde.fr/en/international/article/2022/11/11/amnesty-international-reports-deportation-and-forced-adoption-of-ukrainian-children-in-russia\\_6003857\\_4.html](https://www.lemonde.fr/en/international/article/2022/11/11/amnesty-international-reports-deportation-and-forced-adoption-of-ukrainian-children-in-russia_6003857_4.html); 25.5.2023); Kathryn Armstrong, Ukraine War: UN Accuses Russia of Breaking Child Protection Rules Over Refugees. In: BBC vom 27.1.2023 (<https://www.bbc.com/news/world-europe-64429377>; 6.2.2023).
  - 3 Vgl. Robyn Dixon/Natalia Abbakumova, Ukrainians Struggle to Find and Reclaim Children Taken by Russia. In: The Washington Post vom 24.12.2022 (<https://www.washingtonpost.com/world/2022/12/24/ukraine-stolen-children-maria-lvova-belova/>; 26.1.2023).
  - 4 Vgl. Motion for a Resolution on the Human Rights Violations in the Context of Forced Deportation of Ukrainian Civilians to and Forced Adoption of Ukrainian Children in Russia. In: European Parliament vom 13.9.2022 ([https://www.europarl.europa.eu/doceo/document/B-9-2022-0388\\_EN.html](https://www.europarl.europa.eu/doceo/document/B-9-2022-0388_EN.html); 6.2.2023).
  - 5 Vgl. Emma Bubola, Using Adoptions: Russia Turns Ukrainian Children Into Spoils of War. In: The New York Times vom 22.10.2022 (<https://www.nytimes.com/2022/10/22/world/europe/ukraine-children-russia-adoptions.html>; 1.2.2023).

sterben, weil Mütter, Großeltern, Geschwister und Freunde ebenfalls verletzt oder getötet werden können, weil sie oft grausame Gewalt mitansehen müssen, weil ihr Zuhause nicht selten verwüstet oder zerstört wird und sie zur Flucht gezwungen werden. Darüber hinaus sind Kinder aber oft auch – wie das Schicksal vieler ukrainischer Kinder heute erneut leidvoll in Erinnerung ruft – Opfer des Krieges, weil Krieg für sie die Trennung von ihren Eltern nach sich ziehen kann. Denn dann fungiert Trennung als bewusst eingesetztes Mittel, um Kinder der anderen Nation „einzuverleiben“, als Instrument, um die eigenen Reihen durch „Kindersoldaten“ aufzufüllen, denen Grausamkeit und Amoralität antrainiert werden können, durch unglückliche Zufälle auf der Flucht oder aber im Namen des Kindeswohls, um sie vor Verletzung, Verfolgung, Hunger und Tod zu schützen. Solchen Trennungserfahrungen ausgesetzt waren physisch versehrte Kinder infolge von kriegerischen Auseinandersetzungen, hungerleidende Kinder nach dem Ersten Weltkrieg, jüdische Kinder vor, während oder nach dem Holocaust, Londoner Kinder, die vor dem Bombenhagel aufs Land gebracht wurden, Kinder, die vor dem Spanischen Bürgerkrieg in die Sowjetunion flüchteten, oder die vielen Tausend Kinder, die während der 1990er-Jahre in die Revolutionary United Front in Sierra Leone oder in eine der Bürgerkriegsarmeen in Liberia gezwungen wurden.

Diese Trennungen haben eine lange Geschichte, sind aber zugleich ein besonderes Signum der Kriege des 20. und frühen 21. Jahrhunderts. Doch es waren nicht nur Kriege, die Kinder aus ihren gewohnten Lebensbezügen rissen und in fremde Welten katapultierten. Kinder von ihren Geburtseltern und -familien zu trennen, lässt sich fast als eine Art dunkle Begleitmelodie des 20. Jahrhunderts fassen, deren potenzielle – physische und psychologische – Zerstörungskraft erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmend in den Blick geraten ist.<sup>6</sup> Schon während des Zweiten Weltkriegs galt es nicht mehr nur, physische Wunden zu heilen: „As anxiety and fear became feelings from which no one was seen to be immune in a new war against civilians, it was now clear that scientific knowledge of emotions was critical to the war effort.“<sup>7</sup> Als damals aus London Zehntausende Kinder aufs Land verschickt wurden, schlussfolgerte die Londoner Kinderärztin Anna Freud über die psychologischen Folgen der abrupten Trennung von Kleinkindern von ihren Eltern: „Its longing for its mother becomes intolerable and throws it into states of despair which are very similar to the despair and distress shown by babies who are hungry and whose food does not appear at the accustomed time.“<sup>8</sup> Die Trennung sei für die meisten Kinder erheblich traumatischer gewesen als die eigentliche Kriegserfahrung. Dabei sei besonders die Art der Trennung von ihren Eltern ausschlaggebend für die Reaktion der Kinder und ihre langfristigen Auswirkungen.<sup>9</sup>

6 Vgl. Tara Zahra, *The Lost Children. Reconstructing Europe's Families After World War II*, Harvard 2015.

7 Michal Shapira, *The War Inside. Psychoanalysis, Total War, and the Making of the Democratic Self in Postwar Britain*, Cambridge 2013, S. 46.

8 Anna Freud, *War and Children*, London 1943, S. 50.

9 Vgl. ebd., S. 84.

Während diese ersten Beobachtungen der kindlichen Reaktion auf Trennung schon während des Krieges aufgezeichnet wurden, machten besonders die Nachwirkungen des Zweiten Weltkriegs psychoanalytisches Expertenwissen notwendig. Eine Reihe von Psychoanalytiker:innen und Ärzt:innen begann, die psychischen Folgen des Krieges (besonders auch auf Kinder) zu identifizieren und zu behandeln. Dies geschah – so Michal Shapira – wie folgt: „by asserting a link between a real ‚war outside‘ and an emotional ‚war inside‘ individuals, analysts helped make the state increasingly responsible for the mental health and family life of citizens“.<sup>10</sup> Der britische Kinderarzt John Bowlby wies in diesem Zusammenhang 1952 darauf hin, dass auch die Institutionalisierung von Kindern in Fürsorgeeinrichtungen und die damit einhergehende Trennung von ihren Eltern schwerwiegende Folgen für sie haben kann. Er argumentierte damals: „The almost complete deprivation [...] is still not uncommon in institutions, residential nurseries, and hospitals, where the child often has no one person who cares for him in a personal way and with whom he may feel secure.“<sup>11</sup> Er sah besonders im Entzug mütterlicher Sorge und Liebe das größte Risiko für die betroffenen Kinder: „When deprived of maternal care, the child’s development is almost always retarded – physically, intellectually, and socially – and that symptoms of physical and mental illness may appear.“<sup>12</sup> Auch ältere Kinder, wenn sie abrupt und ohne Vorbereitung von ihren Eltern getrennt werden, haben Schwierigkeiten, sich mit der Trennung von ihren Eltern zu arrangieren. Bowlby berichtet von einem sechsjährigen englischen Mädchen, das am Ende des Zweiten Weltkriegs das dritte Jahr in Folge in ein Krankenhaus eingeliefert und somit von ihrer Mutter getrennt worden war. Im Glauben, dass sie wegen Unartigkeit von ihrer Mutter getrennt werden würde, habe sie im Moment ihrer Trennung gerufen: „I will be a good girl – don’t send me.“<sup>13</sup>

Seither hat sich viel gewandelt in Bezug auf unser Verständnis der Eltern-Kind-Bindung. Bowlbys Beobachtung, dass die Trennung von Kindern von ihren Eltern schwerwiegende psychische Folgen haben kann, hat jedoch weiterhin Bestand. Heute weiß man zudem, dass „ein psychologisches Trauma, definiert als überwältigender Stress, der also über die Fähigkeit eines Individuums“, in unserem Fall die Fähigkeit eines Kindes, „ihn zu bewältigen, hinausgeht, [...] lang anhaltende Auswirkungen auf die psychische und physische Gesundheit haben [kann]“.<sup>14</sup> Dazu gehört nicht nur die Anfälligkeit für mögliche physische und psychische Krankheiten, sondern auch die derzeit von Biolog:innen und Mediziner:innen

10 Shapira, *The War Inside*, S. 2.

11 John Bowlby, *Maternal Care and Mental Health*, Genf 1952, S. 12.

12 Ebd., S. 15.

13 Ebd., S. 27f.

14 Ali Jawaid/Isabelle M. Mansuy, *Generationsübergreifende Auswirkungen von Traumata: Implikationen für Individuen und Gesellschaft*. In: Karl Heinz Britsch (Hg.), *Trauma und Bindung zwischen den Generationen. Vererbte Wunden und Resilienz in Therapie, Beratung und Prävention*, Stuttgart 2022, S. 140–162, hier 140. Die Annahme einer transgenerationellen Weitergabe durch epigenetische Veränderungen ist allerdings durchaus umstritten, vgl. Bernhard Horsthemke, *A Critical Appraisal of Clinical Epi-*

erforschte mögliche epigenetische Weitergabe solcher Traumata an die nachfolgenden Generationen.<sup>15</sup>

Vor diesem Hintergrund lenkt dieses Themenheft den Blick auf den Zusammenhang zwischen der Trennung der Kinder von ihren Eltern und dem Erleiden von physischer Gewalt und/oder dem Erfahren dieser Trennung als emotionaler Gewalt, ein Zusammenhang, der das 20. Jahrhundert kennzeichnet und auch heute noch nicht Vergangenheit geworden ist. Besonders angesichts der gegenwärtigen Entwicklungen scheint der Fokus auf die historische Untersuchung verschiedener Formen von Gewalt sowie den Wandel unseres Verständnisses von Gewalt gegenüber Kindern an Relevanz zu gewinnen. Demgegenüber steht, jedenfalls in Deutschland, „[d]ie vergleichsweise zögernde Entdeckung von kindgerichteter Gewalt als Gegenstand der historischen Forschung“, die „eng verknüpft [ist] mit ihrer späten gesellschaftlichen Wahrnehmung und Einschätzung als solcher“.<sup>16</sup> Parallel zur allmählichen Ausweitung dessen, was als Gewalt gegenüber Kindern verstanden wurde, richtete sich der Blick gesellschaftlicher Diskussionen und historischer Forschung verstärkt auf dieses Thema. Wurde um die Jahrtausendwende die sexuelle Gewalt gegenüber Kindern in Institutionen intensiv öffentlich thematisiert, so werden nun auch Formen der psychologischen und emotionalen Gewalt gegenüber Kindern in der historischen Forschung mitberücksichtigt.<sup>17</sup>

Im Verlauf des 20. und frühen 21. Jahrhunderts lassen sich verschiedene Formen und Ausprägungen der Beziehung zwischen kindlicher Trennung und Gewalt identifizieren. So wurden in vielen europäischen Staaten akut oder chronisch kranke beziehungsweise geschwächte Kinder bis ins späte 20. Jahrhundert mit den besten Absichten für Wochen oder Monate in Sanatorien oder Kinderkurheime gebracht, die meist „in der Natur“, und das bedeutete an der See oder in den Bergen, lagen. Dort sollten sie unter der Obhut ihnen fremder Ärzt:innen sowie Pfleger:innen wieder zu Kräften kommen. Dass diese Sanatorien und Kurheime oft auch Orte der Gewalt und des Leidens waren, wurde erst viel später offenbar. Denn die wenigsten Zeitgenossen schenken den Stimmen der Kinder Gehör, wenn diese ihre Stimme denn überhaupt erhoben und von ihren Erlebnissen berichteten. Aber auch die Trennung an sich stellte für viele Kinder eine traumatische Erfahrung dar, die langfristige Folgen haben konnte. Vor diesem Hintergrund hat in den vergangenen Jahren die Aufarbeitung der Geschichte dieser sogenannten Verschickungskinder an öffentlicher Aufmerksamkeit gewonnen. Netzwerke wurden gegründet, Zeitzeugenaufrufe gestartet und die Erinnerungen der Kinder aufgezeichnet.<sup>18</sup> Auch die Heime der Hamburger

---

genetics. In: *Clinical Epigenetics*, 14 (2022) 95, S. 1–5. Zu möglichen Erklärungen einer solchen Überbewertung transgenerationeller Vererbung von Traumata durch Epigenetik vgl. Ute Deichmann, *The Social Construction of the Social Epigenome and the Larger Biological Context*. In: *Epigenetics Chromatin*, 13 (2020) 37, S. 1–14.

15 Vgl. Jawaid/Mansuy, *Generationsübergreifende Auswirkungen*, S. 140.

16 Stefan Grüner/Markus Raasch, Einleitung. In: dies. (Hg.), *Zucht und Ordnung. Gewalt gegen Kinder in historischer Perspektive*, Berlin 2019, S. 7–30, hier 11.

17 Vgl. ebd.

18 Vgl. ebd.

Rudolf-Ballin-Stiftung sollten der Erholung und Gesundung von Kindern dienen. Sarah Meyer und Johannes Richter skizzieren in ihrem Beitrag im vorliegenden Heft erste Ergebnisse eines Forschungsprojektes, das unter ihrer gemeinsamen Leitung der Frage nachgeht, mit welchen Begründungen Kinderärzt:innen sowie Pädagog:innen die Verschickung rechtfertigten, wie die nunmehr erwachsenen ehemaligen Verschickungskinder diese erzwungenen Trennungen erinnern und welche biografischen Langzeitfolgen sich für sie ergaben.<sup>19</sup> Letztlich stellt sich damit die Frage, welche Schlüsse wir heute aus diesen historischen Erfahrungen in Bezug auf unser Verständnis von und unsere Haltung gegenüber kindlicher Trennung ziehen.

Der Fall der Verschickungskinder ist jedoch nur einer unter vielen, in denen Kinder von ihren Familien getrennt wurden, um ihnen zu „besserer“ physischer oder auch mentaler Gesundheit zu verhelfen. Ähnliche, insbesondere auch länderübergreifende Initiativen nahmen sich der Kinder aus der Ukraine und aus Belarus an, die von der Nuklearkatastrophe in Tschernobyl am 26. April 1986 betroffen waren und die bis heute in deutschen Gastfamilien untergebracht werden, damit sie sich von den Folgen der radioaktiven Strahlung erholen können. Sehr oft von ihren Eltern getrennt wurden im 20. Jahrhundert auch Kinder, die an einer psychischen Krankheit litten oder eine geistige beziehungsweise körperliche Behinderung hatten.<sup>20</sup> Sie schienen vielen Expert:innen ebenso wie den jeweiligen Gesellschaften in Kliniken und Heimen angemessener untergebracht zu sein als bei ihren Eltern. Dass solche Einrichtungen Orte der Gewalt werden und für die Kinder sogar Lebensgefahr bedeuten konnten, hat die Geschichte der Kinder-„Euthanasie“ während des Nationalsozialismus im Extrem gezeigt.<sup>21</sup> Aber auch für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg lassen sich Kontinuitäten solcher Praktiken der Separierung ausmachen. „Die Grenzen zwischen Kontrolle, Therapie und Gewalt sind kaum eindeutig zu ziehen“, so die Beobachtung von Silke Fehlemann im Blick auf die psychiatrische Behandlung von Kindern in Nachkriegsdeutschland; die psychisch versehrten Kinder waren in diesen Einrichtungen häufig weiteren „gewaltförmige[n] Prozessen“ ausgesetzt.<sup>22</sup> Thomas Beddies nimmt in seinem Beitrag in diesem Heft die psychiatrische Fürsorge für Kinder und Jugendliche im Nachkriegsberlin in den Blick und macht deutlich, dass deren Reorganisation nach dem Zweiten Weltkrieg zwar einzelne Reformen

19 Vgl. ebd.

20 Vgl. als ein Beispiel unter vielen: Heiner Fangerau/Anke Dreier-Hornig/Volker Hess/Karsten Laudien/Maike Rotzoll (Hg.), *Leid und Unrecht. Kinder und Jugendliche in Behindertenhilfe und Psychiatrie der BRD und DDR 1949 bis 1990*, Köln 2021.

21 Zu einem erst in jüngerer Zeit aufgearbeiteten Fall von Kinder-„Euthanasie“ gehört die Tätigkeit des Autismus-Experten Hans Asperger in der Wiener Klinik „Am Spiegelgrund“, vgl. Edith Sheffer, *Asperger's Children. The Origin of Autism in Nazi Vienna*, New York 2018.

22 Silke Fehlemann/Frank Sparing, *Wiederkehrende Gewalt: (Kriegs-)Kinder in den psychiatrischen Einrichtungen des Rheinlandes 1945–1954*. In: Grüner/Raasch (Hg.), *Zucht und Ordnung*, S. 213–240, hier 215 f.

auf den Weg gebracht hat, physische und psychische Gewalt gegenüber institutionalisierten Kindern jedoch weiterhin an der Tagesordnung blieb.

Kinder und Jugendliche, die von Jugendämtern oder Jugendhilfeeinrichtungen als deviant angesehen wurden, mussten ebenfalls damit rechnen, von ihren Eltern getrennt und in einem Heim untergebracht zu werden. Erziehungsabsicht und Strafe gingen hier oft eine Verbindung mit desaströsen Folgen für die Kinder ein, wie etwa die Geschichte der Jugendwerkhöfe in der DDR zeigt.<sup>23</sup> Doch auch Heime oder Pflegefamilien, in denen verwaiste Kinder landeten oder in die Kinder gebracht wurden, die ihren Eltern entzogen worden waren, weil diesen die Erziehungsfähigkeit abgesprochen oder eine Kindesgefährdung festgestellt worden war, wurden nur zu oft zu Orten der Gewalt.<sup>24</sup> Die Gewalt, die Kinder in schwedischen Kinderheimen (out-of-home care) seit den 1920er-Jahren erfahren haben, steht dementsprechend im Mittelpunkt des hier abgedruckten Beitrages von *Johanna Sköld*. Sköld zeichnet die Diskussionen der im Rahmen des schwedischen Wiedergutmachungsprozesses eingesetzten Untersuchungskommission nach (dem sogenannten Swedish Redress Process, 2006–2012), der sie selbst angehörte. Im Zentrum der damaligen Debatten stand die Frage, ob der Aufarbeitung von Kindesmissbrauch („child abuse“) zwischen den 1920er-Jahren und dem Jahr 2000 eine historisch wandelbare Definition von Gewalt zugrunde gelegt werden muss oder darf.

Vor diesem Hintergrund geht es in diesem Themenheft nicht nur um Gewalt, die Kinder nach der Trennung von ihren Eltern in Heimen, Kliniken, Sanatorien oder Pflegefamilien erfahren haben. Besonders die Trennung selbst muss als Mittel der Gewalt gegen Kinder und Eltern hinterfragt werden. Insofern „Gewalt vor allem in ihrer kindgerichteten Ausprägung“ keine anthropologische Konstante, „sondern in hohem Maße kulturell bedingt und damit historisch wandelbar“ ist, „weitet sich derzeit auch das Verständnis dessen, was wir als Gewalt gegenüber Kindern verstehen.“<sup>25</sup> Zehntausende Kinder wurden während des Nationalsozialismus in Polen, Slowenien, Tschechien, der Sowjetunion und Norwegen ihren Eltern entrissen, um sie zu „germanisieren“.<sup>26</sup> In Francos Spanien wurden

23 Vgl. Anke Dreier-Hornig/Karsten Laudien, *Jugendhilfe und Heimerziehung im Sozialismus*, Berlin 2016.

24 Einen Überblick über derzeit laufende Aufarbeitungsprojekte zu Kindesmissbrauch und Gewalt in Heimen bietet: Katie Wright/Shurlee Swain/Johanna Sköld, *The Age of Inquiry. A Global Mapping of Institutional Abuse Inquiries*, 2nd edition, Melbourne 2020.

25 Grüner/Rasch, *Einleitung*, S. 12.

26 Vgl. u. a. Isabel Heinemann, *Fundament der Volksgemeinschaft? Familientrennungen und -gründungen in der nationalsozialistischen In- und Exklusionspolitik*. In: Johannes Hürter/Wiebke Lisner/Cornelia Rauh/Lu Seegers (Hg.), *Familientrennungen im nationalsozialistischen Krieg*, Göttingen 2022, S. 57–81. Zum nationalsozialistischen „Lebensborn“ vgl. u. a.: Thomas Bryant, *Himmlers Kinder. Zur Geschichte der SS-Organisation „Lebensborn e.V.“ 1935–1945*, Wiesbaden 2011. Zur Germanisierung von Kindern aus der Sowjetunion vgl. Yuliya von Saal, *Mehr als Opfer – More than Victims*. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, 68 (2020) 3/4, S. 403–431; vgl. auch das Bildungsprojekt der Kreisau-Initiative „Uprooted: (Hi)Stories of Stolen Children during World War II“ (<https://www.krzyzowa.org.pl/de/projekte/projekte>)

Kinder politischer Gegner ebenso verschleppt und anderen Eltern zur Adoption angeboten wie die Kinder indigener oder oppositioneller Gruppen in Chile unter Augusto Pinochet oder während des Bürgerkriegs in Guatemala, der zwischen 1960 und 1996 das Land verwüstete.<sup>27</sup> Auch für die DDR steht der bisher historiografisch noch nicht ausreichend erforschte Vorwurf im Raum, Kinder seien dort aus politischen Gründen ihren Eltern entzogen und zur Adoption freigegeben worden.<sup>28</sup> Aber auch in Demokratien ist das Verständnis der dringenden Wahrung des Kindeswohls durch die Sorgeberechtigten sehr dehnbar, was zur Folge haben kann, dass Kinder ihren Eltern weggenommen werden können, wenn die elterlichen Erziehungspraktiken von den jeweiligen Staatsorganen als fahrlässig oder Kindesgefährdend eingeschätzt werden. Es gibt hier somit zwei Formen von Gewalt, denen wir uns widmen wollen: erstens, die kindliche Schutzlosigkeit nach der Trennung der Kinder von ihren Eltern, die die Ausübung von Gewalt erst möglich macht, und zweitens, die eigentliche Trennungserfahrung als eine Form von Gewalt, die das Leben der betroffenen Kinder und ihrer Eltern langfristig beeinträchtigen konnte.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Institutionalisierung indigener Kinder oder Kinder „of mixed ancestry“ in Internaten (sogenannten residential schools), wie sie in Kanada, den USA, Australien und Neuseeland seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert praktiziert wurde.<sup>29</sup> In einigen Fällen bis in die

---

der-historisch-politischen-bildung/uprooted-de/3377-nowy-projekt-edukacyjny-uprooted-hi-stories-of-stolen-children-during-world-war-ii-historie-dzieci-zrabowanych-przez-okupacyjne-wladze-niemieckie-podczas-ii-wojny-swiatowej-2; 3.2.2023).

- 27 Zu Spaniens „Stolen Children“ während des Franquismus vgl. die 2022 am National Museum of Anthropology in Madrid präsentierte Ausstellung „Duerma en ti“ (<https://www.gc.cuny.edu/news/professor-documents-spains-stolen-babies-travesty-exhibit>; 3.2.2023). Zu Chiles gestohlenen Kindern vgl. Ernesto Lodono, „Time We Can't Get Back: Stolen at Birth, Chilean Adoptees Uncover Their Past. In: The New York Times vom 17.12.2022 (<https://www.nytimes.com/2021/12/17/world/americas/chile-adoption-pinochet.html>; 3.2.2023). Zum Thema der germanisierten polnischen Kinder vgl. Iris Helbing, Polens verlorene Kinder. Die Suche und Repatriierung verschleppter polnischer Kinder nach 1945, Dissertationsschrift Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder) 2015.
- 28 Zu den politisch motivierten Adoptionen in der DDR, die auch durch den Vorwurf der „Asozialität“ begründet sein konnten, vgl. Thomas Lindenberger/Agnès Arp/Ronald Gebauer/Marie-Luise Warnecke, Dimensionen und wissenschaftliche Nachprüfbarkeit politischer Motivation in DDR-Adoptionsverfahren, 1966–1990. Vorstudie im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie, Potsdam 2018 ([https://zzf-potsdam.de/sites/default/files/forschung/Abteilung1/zzf-bericht-ddr-adoptionsverfahren\\_26\\_02\\_2018.pdf](https://zzf-potsdam.de/sites/default/files/forschung/Abteilung1/zzf-bericht-ddr-adoptionsverfahren_26_02_2018.pdf); 1.2.2023). Seit Juli 2022 läuft ein von Anke Dreier-Hornig und Karsten Laudien geleitetes und vom Bundesministerium des Innern und für Heimat finanziertes Forschungsprojekt zur Geschichte politisch motivierter Adoptionen in der DDR: <https://www.eh-berlin.de/meldungen/detail/an-institut-der-ehb-leitet-ddr-zwangsadoptions-studie>; 1.2.2023.
- 29 Vgl. Truth and Reconciliation Commission of Canada, Canada's Residential Schools: The History, Part 1: Origins to 1939. The Final Report of the Truth and Reconciliation Commission of Canada, Volume I, Montreal 2015; Katie Wright/Shurlee Swain/Kathleen McPhillips, The Australian Royal Commission into Institutional Responses

1990er-Jahren wurden diese Kinder ihren Familien entrissen, um fernab in meist kirchlich betriebenen Internatsschulen zu „richtigen“ Amerikanern, Kanadiern, Australiern oder Neuseeländern erzogen zu werden. Erst in den 1990er-Jahren gelangten Erfahrungsberichte einstiger indigener Internatskinder an die Öffentlichkeit und stießen eine breite Debatte über diese „Stolen Generations“ an.<sup>30</sup> In der Folge gewann die Forderung nach Aufarbeitung dieser brutalen kolonialen Assimilationspraktiken massive öffentliche Resonanz. Seitdem wurden tausende Todes- und Missbrauchsfälle aus diesen Schulen bekannt.<sup>31</sup> In Kanada wurde schließlich die Schaffung eines Gedenktages, des „National Day for Truth and Reconciliation“, beschlossen, der nun jährlich am 30. September an das Leiden und Sterben indigener Kinder in kanadischen Internatsschulen erinnert.<sup>32</sup> An diesem historischen Fall wird besonders deutlich, wie Formen des kollektiven, hier rassistisch begründeten, Kindesentzugs die Ausübung von Gewalt (bis hin zum Tod) auf die nun schutz-(da eltern-)losen Kindern erst ermöglichten.

Auf eine ganz andere Form von Trennungen im rassistischen Kontext macht der Beitrag von *Natalia Aleksium* im vorliegenden Heft aufmerksam. Sie zeichnet die Wege von jüdischen Kindern und Jugendlichen in Polen nach, die während der nationalsozialistischen Besatzungsherrschaft von nicht-jüdischen polnischen Familien oder Einzelpersonen versteckt worden waren. Nach Kriegsende standen sie vor der Entscheidung zu bleiben oder zu gehen – eine schwierige und oft von ambivalenten Gefühlen begleitete Entscheidung, weil über die Zeit der Besatzung Beziehungen entstanden oder sogar Ehen geschlossen, manchmal auch Kinder geboren worden waren. Die durch Gewalt verursachte erste Trennung von den lieblichen Eltern führte hier oft zu einer zweiten Trennung, einer Trennung von den nicht-jüdischen „Familien auf Zeit“ oder auch, wenn sie blieben, von der jüdischen Gemeinde. Der Beitrag stellt somit dar, wie kindliche Tren-

---

to Child Sexual Abuse. In: Child Abuse & Neglect, 74 (2017), S. 1–9; Shurlee Swain/Johanna Sköld (Hg.), *Apologies and the Legacy of Abuse of Children in 'Care'*. International Perspectives, London 2015. Eine Untersuchungskommission, die die Misshandlung und den Entzug von Maori-Kindern aufarbeitet, wird im März 2024 ihre Arbeit abschließen: <https://www.abuseincare.org.nz/>; 1.2.2023.

- 30 Einer der ersten Erfahrungsberichte über das individuelle Aufwachsen in einer solchen Internatsschule wurde 1992 veröffentlicht: Isabelle Knockwood, *Out of the Depths. The Experience of Mi'kmaw Children at the Indian Residential School at Shubenacadie*, Nova Scotia, Lockeport 1992.
- 31 Zu einem 2021 gefundenen Massengrab von 215 indigenen Kindern in British Columbia vgl. Ian Austen, „Horrible History“: Mass Grave of Indigenous Children Reported in Canada. In: *The New York Times* vom 28.5.2021 (<https://www.nytimes.com/2021/05/28/world/canada/kamloops-mass-grave-residential-schools.html>; 3.2.2023).
- 32 Vgl. *Honouring Indigenous Children, Families on National Day for Truth and Reconciliation*. In: *CBC News* vom 29.9.2022 (<https://www.cbc.ca/news/canada/photos/national-day-for-truth-and-reconciliation-scroller-1.6600335>; 3.2.2023).
- 33 Daniel Gerster/Felicity Jenz, *Global Perspectives on Boarding Schools in the Nineteenth and Twentieth Centuries*. In: Daniel Gerster/Felicity Jenz (Hg.), *Global Perspectives on Boarding Schools in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, Cham 2022, S. 1–36, hier 3.

nungen zu zwar nicht-biologischen, aber dennoch wichtigen sozialen Bindungen führen können, deren mögliche Auflösung schwere emotionale Folgen für die betroffenen Personen haben kann.

Um eine Trennung auf Zeit ging es in der Geschichte des 20. Jahrhunderts meist auch in einem völlig anderen Kontext, nämlich wenn Eltern ihren Kindern besondere Bildungschancen eröffnen wollten und sie dafür auf Internate wie das britische Eton schickten. „These schools“, so Daniel Gester und Felicity Jensz, „extracted, and at times excluded, pupils from their original social background in order to train, mould, and shape them so that they could fit into their perceived position in broader society.“<sup>33</sup> Dass auch diese Form der Trennung als gewaltsam verstanden werden kann, macht der Begriff des „Boarding School Syndrome“ deutlich, den die Psychoanalytikerin Joy Schaverien 2015 prägte.<sup>34</sup> Schaverien argumentiert, dass „sending children away from home to boarding schools, whilst considered to be a privilege, is also psychologically damaging“, und sie legt dar, wie „early boarding ruptured their [the children’s] primary attachments“.<sup>35</sup> Doch geht es in der Diskussion um Internate keineswegs ausschließlich um psychische Traumatisierung durch die (frühe) Trennung von den Eltern. Denn wie eine Reihe von Aufarbeitungsprojekten der vergangenen Jahre gezeigt hat, kam es auch an diesen Orten – in vermeintlichen Elite-Institutionen – immer wieder zu sexuellem Missbrauch und physischer Gewalt. Besonders prominente Beispiele für Deutschland sind die wegen ihrer reformpädagogischen Konzepte lange bewunderte Odenwaldschule sowie das von Jesuiten in Berlin geführte Canisius-Kolleg.<sup>36</sup>

In ganz anderer Weise schutzlos wurden hunderttausende Kinder, die in den vergangenen Jahren an der amerikanisch-mexikanischen Grenze als Konsequenz der amerikanischen Einwanderungspolitik brutal von ihren Eltern getrennt wurden.<sup>37</sup> Viele dieser Kinder konnten bis heute nicht wieder mit ihren Familien vereint werden. Grenzübertritte im Zuge von Migration – das zeigt die Geschichte sehr deutlich – stellen immer eine Gefahr für die Integrität von Familien dar.<sup>38</sup>

34 Für einen Überblick vgl. Alex Renton, Boarding School Syndrome Review – Education and the Pain of Separation. In: The Guardian vom 8.6.2015 (<https://www.theguardian.com/books/2015/jun/08/boarding-school-syndrome-joy-schaverien-review>; 3.2.2023); Nick Duffell, The Making of Them. The British Attitude to Children and the Boarding School System, London 2000.

35 Vgl. Joy Schaverien, Boarding School Syndrome. The Psychological Trauma of the ‚Privileged‘ Child, London 2015, S. 1 f.

36 Vgl. Heiner Keupp/Peter Mosser/Bettina Busch/Gerhard Hackenschmied/Florian Straus, Die Odenwaldschule als Leuchtturm der Reformpädagogik und als Ort sexualisierter Gewalt. Eine sozialpsychologische Perspektive, Wiesbaden 2019; Ursula Raue, Bericht über Fälle sexuellen Missbrauchs an Schulen und anderen Einrichtungen des Jesuitenordens, Berlin 2010.

37 Vgl. Erica Bryant, Children Are Still Being Separated from Their Families at the Border (<https://www.vera.org/news/children-are-still-being-separated-from-their-families-at-the-border>; 3.2.2023).

38 Vgl. Kate Jastram/Kathleen Newland, Family Unity and Refugee Protection. In: Erika Feller/Volker Türk/Frances Nicholson (Hg.), Refugee Protection in International Law. UNHCR’s Global Consultations on International Protection, Cambridge 2003, S. 555–603.

Die US-amerikanische katholische Bischofskonferenz forderte dementsprechend die Regierungen unter Donald Trump und Barack Obama auf, „to end the policies of detention“, da die Bischöfe es für moralisch geboten hielten, „to keep families together, or when separated, to reunify the members as fast as possible“.<sup>39</sup> Für die Kinder stellt die Trennung von ihren Familien oder ihre von Anfang an unbegleitete Migration eine große Herausforderung dar. Stephanie N. Arel fasst die möglichen Folgen für die Kinder wie folgt zusammen: „with the lack of supportive loved ones who mitigate the negative effects of traumatogenic experiences endured before, during, and after migration, minors suffer impairment to healthy development, which perpetuates problems with intimacy, attenuates the feeling of security in relationships, and disrupts their general sense of well-being in the world.“<sup>40</sup>

Als Reaktion auf die in jüngster Vergangenheit massiv auftretende Migration unbegleiteter Minderjähriger veröffentlichte die Europäische Kommission 2020 das Handbuch „Family reunification for refugee and migrant children – Standards and promising practice“ mit dem Anliegen, die Wiederzusammenführung von Familien mit Kindern im Kontext der internationalen Migration zu erleichtern.<sup>41</sup> Internationale Handlungsempfehlungen wie diese verweisen auf die immense Dimension des Problems der Trennung von Kindern und Eltern im Zuge von globalen Migrationsprozessen.

Aus dem hier skizzierten Überblick über die unterschiedlichsten Formen von Trennungen, denen Kinder im 20. und frühen 21. Jahrhundert unterworfen waren, ergeben sich eine Reihe von Fragen, zu deren Beantwortung das Themenheft einen Beitrag leisten möchte. Zunächst ist zu erkunden, welche historischen Momente und Ursachen für welche Formen der kindlichen Trennung von ihren Geburtsfamilien verantwortlich waren und wie sich eine diachrone Geschichte dieser Trennungen aus heutiger Perspektive schreiben lässt. Ebenfalls zu fragen ist, welche Motive für die verschiedenen Formen der Trennung und Verschickung von Kindern ausschlaggebend waren. Wie bereits der vorangehende Überblick andeutet, muss hier ein besonderes Augenmerk auf die Wissenschaftsgeschichte von Psychologie, Pädagogik und Medizin gelegt werden. Denn das 20. Jahrhundert sah nicht nur eine allgemeine Verwissenschaftlichung des Sozialen (Lutz Raphael), sondern insbesondere im Blick auf die Geschichte

---

39 Hille Haker/Molly Greening, Introduction. In: Hille Haker/Molly Greening (Hg.), *Unaccompanied Migrant Children. Social, Legal, and Ethical Perspectives*, Lanham 2021, S. ix–xv, hier xi.

40 Stephanie N. Arel, Trauma, Detachment, and Non-Belonging: The Plight of Migrant and Refugee Children. In: Haker/Greening (Hg.), *Unaccompanied Migrant Children*, S. 43–62, hier 44.

41 Vgl. Council of Europe (Hg.), *Family Reunification for Refugee and Migrant Children – Standards and Promising Practices*, Straßburg 2020 ([https://ec.europa.eu/migrant-integration/library-document/family-reunification-refugee-and-migrant-children-standards-and-promising\\_en](https://ec.europa.eu/migrant-integration/library-document/family-reunification-refugee-and-migrant-children-standards-and-promising_en); 3.2.2023).

von Kindern eine Psychologisierung des Sozialen.<sup>42</sup> Dass dies aber keineswegs eine lineare Geschichte von der zunehmenden Durchsetzung psychologischen Denkens darstellt, zeigen Meyer und Richter in ihrem Beitrag zu den „Verschickungskindern“ der Hamburger Rudolf-Ballin-Stiftung. Kinderärzt:innen sowie Pädagog:innen gleichermaßen rechtfertigten bis ins späte 20. Jahrhundert die Verschickung mit dem kulturkritischen Verweis auf die heilende Wirkung von Natur und Distanz zu den Eltern – ob nun durch die Wirkung der Natur auf den kindlichen Körper oder in sozialer Hinsicht durch die erzwungene Entfernung zu den Eltern, deren Erziehungs- und Gesundheitskompetenz angezweifelt wurde. Das „Heimweh“ der Kinder wurde zwar als Problem wahrgenommen, es wurde jedoch gleichzeitig behauptet, dass diesem Problem durch Modifikationen wie eine mit dem Alter der Kinder zunehmende Entfernung der „Verschickungskinder“ beizukommen war. Die Argumente der Psycholog:innen, die in der Trennung von den Eltern immer mehr ein grundsätzliches Problem erkannten, galten den Kinderärzt:innen sowie Pädagog:innen zunächst als zweitrangig. Allerdings wurden die psychologischen Argumente von Eltern aufgegriffen und konnten deshalb nicht komplett ignoriert werden, auch wenn es Tendenzen gab, die Kritik vonseiten einiger Eltern als „Überbehütung“ („overprotection“) zu psychologisieren. Hier wie auch in Beddies' Beitrag zur psychiatrischen Versorgung von Kindern und Jugendlichen in der unmittelbaren Nachkriegszeit zeigt sich, dass weitere Forschung notwendig ist, um herauszuarbeiten, in welcher Weise medizinische, pädagogische und psychologische Argumente den Wandel in der Praxis und Legitimation der Trennung von Kindern beeinflusst und welche Akteure hier die jeweils entscheidenden Anstöße gegeben haben.

Seit einigen Jahren gibt es dagegen bereits Bemühungen, die Erfahrungen zu erforschen, die die Kinder während ihrer freiwilligen oder erzwungenen Trennungen im 20. Jahrhundert machten.<sup>43</sup> Diese Erfahrungsebene steht sowohl im Beitrag von Meyer und Richter im Fokus als auch in Aleksius' Auseinandersetzung mit den ambivalenten Zugehörigkeitsgefühlen und Loyalitäten, die die Entscheidungen polnisch-jüdischer Jugendlicher bestimmten, die dem Holocaust mit Unterstützung nicht-jüdischer Erwachsener entgehen konnten. Aleksius stützt sich hier auf einen einzigartigen Quellenfundus: eine Sammlung von Briefen, die polnisch-jüdische Jugendliche oder junge Erwachsene ebenso wie ihre nicht-jüdischen Unterstützer an das Central Committee of Jews in Poland und seine lokalen Zweigstellen schickten, um Unterstützung oder Kompensation zu erbitten. Aleksius kann damit Dokumente heranziehen, die in zeitlicher Nähe zu den Trennungserfahrungen entstanden sind, gleichwohl jedoch diese

---

42 Vgl. Lutz Raphael, Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts. In: *Geschichte und Gesellschaft*, 22 (1996) 2, S. 165–193.

43 Vgl. z. B. Laura Hobson Faure, Exploring Political Rupture through Jewish Children's Diaries: The Kindertransport Children in France, 1938–42. In: *The Journal of Modern European History*, 19 (2021) 3, S. 258–273.

Erfahrungen durch das Kriegsende und die Möglichkeit der Auswanderung in anderem Licht erscheinen lassen konnten. Zudem waren die Briefe möglicherweise durch die Absichten ihrer Autor:innen gegenüber den jüdischen Komitees beeinflusst. Nicht weniger herausfordernd ist die Interpretation der Oral-History-Interviews, die Meyer und Richter mit erwachsen gewordenen ehemaligen „Verschickungskindern“ geführt haben. Hier ist nicht nur die große zeitliche Distanz zum Geschehen und die kreative Arbeit der Erinnerung zu berücksichtigen, sondern auch die Frage, inwiefern sich diese Trennungserfahrungen auf den späteren Lebensverlauf der einstigen Kinder bis heute ausgewirkt haben und wie diese möglichen Auswirkungen (sowie das psychologische Wissen darum) die Arbeit der Erinnerung geprägt haben. Dies verweist auf eine grundsätzliche theoretisch-methodische Herausforderung der Kindheitsgeschichte, die sich mit der Schwierigkeit konfrontiert sieht, wie kindliche Erfahrungen trotz des weitgehenden Fehlens schriftlicher Zeugnisse aus der Kinderzeit historiografisch erfasst werden können. Neben den von Aleksiu sowie Meyer und Richter beschrittenen Wegen greifen immer mehr Kindheitsgeschichten auch auf materielle Hinterlassenschaften wie Bilder und Zeichnungen zurück oder verstehen die Suche nach der kindlichen Stimme umfassender, sodass auch in anderen Dokumenten kolportierte Laute, Lieder und Gesten einbezogen werden können.<sup>44</sup>

Doch wer das Verhältnis von Kindheit, Trennung und Gewalt im 20. Jahrhundert zu ergründen versucht, sieht sich nicht nur vor die Schwierigkeit gestellt, die Erfahrung der Kinder methodisch-theoretisch angemessen zu rekonstruieren, sondern auch zu bestimmen, was unter Gewalt überhaupt zu verstehen ist. Diese Frage steht seit den 1970er-Jahren im Zentrum breiter Debatten in der Soziologie, Politikwissenschaft und Geschichte.<sup>45</sup> Enger gefasste Gewaltdefinitionen wie die des Kriminologen Pieter Spierenburg subsumieren nur gegen den physischen Körper eines Individuums beziehungsweise einer Gruppe von Individuen gerichtete, absichtsvolle Akte unter dem Begriff der Gewalt.<sup>46</sup> Die aktuelle Definition der WHO umschließt dagegen auch die nur angedrohte physische Gewalt und versteht einen Akt auch dann als Gewalt, wenn die Person keinen physischen, sondern einen ausschließlich psychischen Schaden erleidet.<sup>47</sup> Noch weiter gehen Gewaltverständnisse, die auch die Intentionalität der Transgression nicht mehr als Kriterium heranziehen, wie etwa Johan Galtungs Konzept der strukturellen

---

44 Vgl. Kristine Moruzi/Nell Musgrove/Carla Pascoe Leahy (Hg.), *Children's Voices from the Past. New Historical and Interdisciplinary Perspectives*, Cham 2019; Friederike Kind-Kovács, *Budapest's Children: Humanitarian Relief in the Aftermath of the Great War*, Bloomington 2022; vgl. auch das Dissertationsprojekt von Susanne Quitmann an der LMU München, *The Voices of British Child Migrants*.

45 Als Überblick über die Gewaltgeschichte sowie die Wissenschaftsgeschichte der Gewalt vgl. Philip Dwyer, *Violence. A Very Short Introduction*, Oxford 2022.

46 Vgl. Pieter Spierenburg, *Violence: Reflections About a Word*. In: Sophie Body-Gendrot/ders. (Hg.), *Violence in Europe. Historical and Contemporary Perspectives*, New York 2008, S. 13–25.

47 Vgl. Etienne G. Krug/James A. Mercy/Linda L. Dahlberg/Anthony B. Zwi, *The World Report on Violence and Health*. In: *Lancet*, 360 (2002) 9339, S. 1083–1088.

Gewalt, oder aber auch dasjenige der Gewalt zurechnen, was nicht direkt mit einem physischen Akt verbunden ist, wie Pierre Bourdieus Konzept der symbolischen Gewalt.<sup>48</sup> In jüngster Zeit wird zuweilen sogar der reine Sprechakt als Gewalt verstanden, wie es etwa in der Rede von der „hate speech“ zum Ausdruck kommt.<sup>49</sup> Wir legen unser Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang von Kindheit, Trennung und Gewalt dagegen eine Definition von Gewalt zugrunde, die sich an einen von dem Philosophen Dietrich Schotte entwickelten Begriff anlehnt, nach der „*absichtliche schwere Verletzungen von Lebewesen gegen ihren Willen*“<sup>50</sup> das wesentliche Kennzeichen einer jeden Gewalthandlung sind. Das umschließt auch Handlungen, die in erster Linie psychisch verletzen. Angesichts der neueren Erkenntnisse auf den Gebieten von Traumaforschung und Epigenetik erscheint uns eine ausschließliche Beschränkung auf physisch erlittene Verletzungen wenig sinnvoll, da Verletzungen des Körpers nur zu oft Verletzungen der Psyche nach sich ziehen, während sich psychische Verletzungen fast immer auch auf die Gesundheit des Körpers auswirken.<sup>51</sup> Strukturen und Institutionen betrachten wir dagegen als wesentliche Ermöglichungsbedingungen von Gewalt, nicht aber selbst als Gewalt.<sup>52</sup>

Auch wenn wir also diesem Themenheft eine konkrete Definition von Gewalt zugrundelegen, erscheint es uns als dringend notwendig, nach den historisch und kulturell jeweils gültigen Gewaltverständnissen zu fragen. Svenja Goltermann hat jüngst angemahnt, „das Gewaltverständnis zu historisieren und die sich wandelnden Kategorien, Begriffe und Vorstellungen im semantischen Feld von Gewalt zu untersuchen“, um so analysieren zu können, „welche kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen die Veränderung des Verständnisses von Gewalt antrieben [und] wie dieser Wandel wiederum die Gesellschaft veränderte und neue Gewalterfahrungen hervorbrachte“.<sup>53</sup> Genau dieser Aufgabe widmen sich die Beiträge von Meyer und Richter mit ihrem Blick auf die Auseinandersetzung und Legitimation von Trennung im Rahmen der Verschickung sowie von Sköld, die die Diskussionen um ein angemessenes Verständnis von Gewalt im Rahmen des „Swedish Redress Process“ nachzeichnet. Insbesondere Sköld stellt ein zentrales Problem in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen, das sich aus einer konsequenten Historisierung von Gewalt ergibt: Ist es möglich, einen historisch reflektierten und damit wandelbaren Begriff von Gewalt

48 Vgl. Johan Galtung, Violence, Peace, and Peace Research. In: Journal of Peace Research, 6 (1969) 3, S. 167–191; Pierre Bourdieu, Le sens pratique, Paris 1980, S. 230.

49 Svenja Goltermann, Gewaltwahrnehmung: Für eine andere Geschichte der Gewalt. In: Mittelweg 36, (2020) 2, S. 23–46, hier 38 f.

50 Dietrich Schotte, Was ist Gewalt? Philosophische Untersuchung zu einem umstrittenen Begriff, Frankfurt a. M. 2020, S. 235 [Kursivierung im Original].

51 Vgl. zum Zusammenhang von Trauma und Epigenetik: Hunter Howie/Chuda M. Rijal/Kerry J. Ressler, A Review of Epigenetic Contributions to Post-traumatic Stress Disorder. In: Dialogues in Clinical Neuroscience, 21 (2019) 4, S. 417–428.

52 Vgl. Thomas Lindenberger/Alf Lüdtke (Hg.), Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit, Frankfurt a. M. 1995.

53 Goltermann, Gewaltwahrnehmung, S. 29.

als Ausgangspunkt zu wählen, wenn es um die Aufarbeitung (und schließlich auch Entschädigung) von Handlungen innerhalb von Kinderheimen geht, die aus damaligem Verständnis nicht eindeutig als Gewalt identifiziert worden wären, gleichwohl auch zeitgenössisch schon von den Kindern als Verletzung erlebt wurden und heute von diesen als Gewalt benannt werden? Daneben stehen die von Sköld ausführlich dokumentierten Diskussionen der schwedischen Untersuchungskommission über die Frage, auf welcher Quellengrundlage ein historisch reflektiertes Gewaltverständnis zu gewinnen sei, das einer Langzeituntersuchung von circa 100 Jahren als Ausgangspunkt dienen könnte, wie sie im Rahmen des „Swedish Redress Process“ angestrebt wurde. Hier zeigt sich ganz deutlich, dass eine solche ganz sicher notwendige und immens aufschlussreiche Epistemologie unseres heutigen Gewaltverständnisses eine große Herausforderung für jede Gewaltgeschichte darstellt, die sich nicht auf die Epistemologie beschränkt und zugleich eine längere Perspektive anstrebt.

Doch auch im Hinblick auf kürzere Zeiträume, wie sie Beddies mit seinem Fokus auf die unmittelbare Nachkriegsgeschichte der psychiatrischen Versorgung von Kindern und Jugendlichen in Berlin thematisiert, ist es problematisch, ausschließlich mit einem historisierten Gewaltbegriff zu arbeiten. Denn die Deutung des Zugriffs auf den Kinderkörper als Gewalt war zeitgenössisch umstritten und verwies auf einen Wandel medizinischer, pädagogischer und psychologischer Legitimationen, der angesichts mangelnder Ressourcen und großer Widerstände oft nur langsam in die Praxis umgesetzt wurde. Diesen Wandel im Kontext zeitgenössischer gesundheitspolitischer Bedingungen herauszuarbeiten ist wichtig und für sich aufschlussreich. Aber ist der damalige Zugriff auf die Körper psychisch kranker oder sozial auffälliger Kinder aus einer strikt epistemologischen Perspektive heraus als Gewalt zu kennzeichnen? Oder ist dafür der Rückgriff auf einen Begriff von Gewalt notwendig, der die zeitgenössische Diskussion transzendiert?

Sowohl Beddies als auch Meyer und Richter, Sköld sowie Aleksiu zeigen in ihren Beiträgen, dass oft erst die Trennung der Kinder von ihren Eltern einen gewalttätigen Zugriff auf den Kinderkörper ermöglichte. Doch steht in den meisten Fällen nicht die Intention, Gewalt gegen die Kinder auszuüben, am Anfang, sondern im Gegenteil der Versuch, kindliche Körper vor Tod, Krieg, Gewalt oder Krankheit zu beschützen, sie zu kurieren, ihren körperlichen oder geistigen Zustand zu verbessern oder sie durch institutionalisierte Erziehung in die Gesellschaft zu (re-)integrieren, ihnen Erholung vom Leben in der Großstadt oder einer anderen gesundheitsgefährdenden Umgebung zu ermöglichen. Dies verweist einerseits auf eine Form der Gewalt, die in diesem Themenheft nur am Rande zur Sprache kommt: Gewalt, die Kinder im Vorfeld der Trennung, in manchen Fällen auch durch ihre eigenen Eltern oder Familienangehörigen, erfahren. So ist es nicht selten der Nachweis von elterlicher Gewaltanwendung gegenüber ihren Kindern, deren Verwahrlosung und auch eine allgemeine Gefährdung des Kindeswohls, die zum Kindesentzug oder zur temporären Inobhutnahme durch das Jugendamt führten. Damit zeigt sich, andererseits, im Blick auf die Vorgeschichte

von Trennungen im 20. und frühen 21. Jahrhundert die Zentralität des Kindeswohlbegriffs – ein Begriff, der in seinen wandelbaren Definitionen immer auch auf ein bestimmtes Ideal von Kindheit rekurriert. Dieses Ideal entstand in der westlichen Welt seit dem 19. Jahrhundert unter dem Einfluss von Pädagog:innen, Entwicklungspsycholog:innen, Kinderärzt:innen sowie Sozialreformer:innen. Kindheit wurde immer mehr als beschützte Gegenwelt zur Welt der Erwachsenen begriffen.<sup>54</sup> Krieg und Sexualität, zunehmend aber auch Gewalt jeder Art ebenso wie Kinderarbeit galten als unvereinbar mit dem angestrebten Idealbild von Kindheit. Die amerikanische Historikerin Paula Fass kommentiert diese historische Neuerzählung von Kindheit unter dem Vorzeichen des Kinderschutzes mit den Worten: „War and sexuality are domains from which modern Westerners have withdrawn the ideal of childhood in horror, but neither children in the past nor contemporary childhood experiences are without important connections to these arenas.“<sup>55</sup> Die Realität vergangener und gegenwärtiger Kindheiten blieb jedoch oft weit hinter diesem Ideal zurück. Das gilt gleichermaßen für die Welt des Globalen Nordens wie des Globalen Südens. Die unzähligen Kriege des 20. und frühen 21. Jahrhunderts „most dramatically highlighted the difficulty of preserving the territory of childhood“, wie es der britische Kindheitshistoriker Hugh Cunningham vor einigen Jahren festhielt.<sup>56</sup> Dieses „Zurückbleiben“ hinter dem Ideal von Kindheit war einerseits mächtiger Antrieb für viele nationale und internationale Initiativen, die auf den Schutz von Kindern zielten – und nicht selten zur zeitweisen oder dauerhaften Trennung der Kinder von ihren Geburtseltern führten und damit ihrerseits oft Gewalt ermöglichten.

Andererseits verstellte dieses an westlichen Werten geschulte und durch westlich dominierte Wissenschaften geprägte Ideal oft auch den Blick auf die Bedeutung von Kindheiten, die diesem Ideal nicht entsprachen, wie etwa in der Diskussion über Kinderarbeit deutlich wird. Wie die Soziologin Viviana Zelizer gezeigt hat, ist Kinderarbeit in manchen Kontexten durchaus ein Faktor, der zur Bildung und Weiterentwicklung von Kindern beiträgt, während andere Formen der Kinderarbeit als solche gar nicht wahrgenommen werden, weil sie unbezahlt innerhalb der Familie getätigt werden, wie zum Beispiel alle von Kindern und Jugendlichen übernommenen Care-Arbeiten. Weniger das Ideal als Maßstab, sondern eher der Blick auf den konkreten sozialen Kontext sollte also die Frage entscheiden, ob „exploitation or valuable experience“ vorliegt.<sup>57</sup> Doch auch in anderer Hinsicht erweist sich ein solches Ideal von Kindheit als durchaus problematisch. Denn – wie die Historikerin Laura Tisdall argumentiert – „the dominant

54 Vgl. Hugh Cunningham, *Children and Childhood in Western Society Since 1500*, 2. Auflage, London 2014, S. 172.

55 Paula Fass, *Is There a Story in the History of Childhood?* In: Paula Fass (Hg.), *The Routledge History of Childhood in the Western World*, New York 2015, S. 1–14, hier 5.

56 Cunningham, *Children and Childhood*, S. 186.

57 Viviana Zelizer, *The Priceless Child Revisited*. In: Jens Qvortrup (Hg.), *Studies in Modern Childhood. Society, Agency, Culture*, London 2005, S. 184–200, hier 195.

model of childhood in the Global North [...] often silences, belittles and oppresses children“.<sup>58</sup> Ob hier nicht auch ein Teil der Erklärung dafür liegt, dass an diesem Ideal orientierte, im Zeichen des Kindeswohls vorgenommene Trennungen von den betroffenen Kindern als Gewalt erlebt wurden und zu Gewalt führten, ist eine Frage, die zukünftige Forschungen weiter verfolgen sollten. Der Blick auf andere Modelle von Kindheit, ob unabhängig vom westlichen Modell in den Ländern des Globalen Südens entstanden oder in engem Austausch mit dem Modell des Globalen Nordens, öffnet den Blick auf solche bis dato meist unbemerkten Folgen des bis heute die Kindheitsgeschichte dominierenden Kindheitsideals. Dies ist durchaus auch für eine Geschichte von Kindheit, Trennung und Gewalt von Belang, die – wie dieses Themenheft – den Fokus auf Länder des Globalen Nordens wie Schweden, Deutschland und Polen legt. Denn der Blick „von außen“ legt implizite Vorannahmen dieser Geschichte offen und hinterfragt gängige Kategorisierungen der Kindheitsgeschichte wie die des chronologischen Alters.<sup>59</sup>

Dieses Themenheft ist als eine erste Annäherung an dieses Thema gedacht, ein Thema, das in den letzten Jahren zunehmend Aufmerksamkeit in der historischen Forschung ebenso wie in der Öffentlichkeit gewonnen hat und besonders heute wieder von beängstigender Aktualität ist. Dennoch fehlt bisher weitgehend eine Zusammenschau, die sich nicht auf einen spezifischen Zusammenhang (etwa Kinder und Krieg) beschränkt, sondern das Verhältnis von Trennung und Gewalt sowie die verschiedenen Ausprägungen von Trennung als eine Form der Gewalt gegenüber Kindern in seinen unterschiedlichen Facetten in den Blick nimmt. Den möglichen Erkenntnisgewinn einer solchen Perspektive deuten die Beiträge dieses Themenheftes an, die allerdings nur Ausschnitte einer solchen Geschichte präsentieren können. Damit versteht sich das Themenheft als Baustein und Anstoß für eine zukünftig zu schreibende Globalgeschichte von Kindheit, Trennung und Gewalt im 20. und 21. Jahrhundert.

---

58 Laura Tisdall, *State of the Field: The Modern History of Childhood*. In: *The Journal of the Historical Association*, 107 (2022) 378, S. 949–964, hier 950.

59 Vgl. *ibid.*